

# Hamburger Echo

Preis 15 ¢  
mit „Rolf und Bett“

## Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Nummer 324

Sonntag, 23. November 1930

56. Jahrgang

### Skandalöse Ausbeutung der Lübecker Kindertragödie

Nationalsozialistisches Doppelspiel / Enthüllungen aus einer Ärztekonzferenz / Wo bleibt das Reichsgesundheitsamt?

Aus Lübeck wird uns geschrieben:  
Lübeck erlebt zur Zeit ein tiefberührendes Schauspiel in der furchtbaren Calmette-Katastrophe. Der Prozeß gegen die der schwersten Fahrlässigkeit beschuldigten Lübecker Ärzte, die auf Drängen der Sozialdemokratie sofort von ihren Ämtern suspendiert wurden, liegt zwar immer noch in weiser Ferne, weil das Reichsgesundheitsamt bis heute noch zu keinem abschließenden Gutachten kommen konnte. Ein Zustand, der in der gesamten Lübecker Öffentlichkeit helle Empörung hervorruft. Über die Dinge haben sich nach einer andern Richtung hin recht unerfreulich entwickelt.

Eine Anzahl geschäftstüchtiger Nationalsozialisten in Berlin hat es verstanden, sich an den Lübecker Elternauschüß heranzumachen, während die Lübecker Nazis sich schließend vor die schuldigen Ärzte stellten.  
Um dieses Doppelspiel fertig zu bringen, versprach man dem Elternauschüß alles mögliche, vor allem natürlich Geld. Und um dies Geld zu beschaffen — schenken tun die Nazis nichts — schickte man in Berlin Bittbriefe herum, in denen stand, die armen Säuglinge in Lübeck lägen in dem furchterlichsten Elend, ohne zureichende Nahrung und ohne Wärme.  
Zum Unglück für die Bittschreiber gelangte einer dieser Bittbriefe in die Hände der Lübecker Behörde, die nun daraufhin veröffentlichen hat, was sie bisher für die unglücklichen Kinder geleistet hat.

Aus diesen Zahlen ergab sich, daß der Staat Lübeck, der zuerst von der Sozialdemokratie erhobenen Forderung, für die durch unerhörte ärztliche Fahrlässigkeit erkrankten Kinder das Äußerste zu tun, voll entsprechen hat.

Bis zum 1. November wurden bereits über 90.000 M für diesen Zweck ausbezahlt. Wäsche, Nährmittel, Bettzeug wurden unentgeltlich geliefert.

Die gesamte ärztliche Behandlung ist völlig frei. Mütter wurden mit ihren Kindern auf Staatskosten an die See geschickt. In vielen Fällen wurde vom Staat eine Hausärztliche Hilfe gestellt.

33 Familien erhielten neue, sonstige Wohnungen, wobei der Staat bis zu 50 M monatlich dauernden Mietzuschuß trägt. Auch wo das Kind schon gestorben war nahm sich der Staat in vielen Fällen der durch die Pflege naturgemäß zermürbten Mutter an.

Wir Sozialisten halten das alles für eine selbstverständliche Pflicht des Staates; aber wir dürfen hinzufügen:

Ein rein sozialistischer Staat hätte für diese unglücklichen Familien nicht mehr leisten können.

Die Berliner Nazis aber, die Geld übrigens auch gern von Juden nehmen, und nebenbei für das von dem jüdischen Professor Friedmann erfundene Serum, das dem Calmette-Infekt sehr ähnlich ist, eine eifrige Propaganda entfalten, wollen mit dem Unglück ein Geschäft machen, und dazu sind ihnen die Lübecker Eltern gerade gut.

Sie sind leider nicht die einzigen. Kurz nach der Katastrophe kaufte in Lübeck ein Berliner Arzt Dr. Genter auf, der behauptete, im Besitz eines „Antiphysin“ genannten Geheimmittels zu sein, das den mit der schrecklichen Tuberkulose infizierten Kinder allein Rettung bringen könnte. Dieser Dr. Genter brachte sich einen Herrn Jeun, der sich selbst als „Sozialpolitiker“ bezeichnete, mit, und diesen beiden gelang es, allmählich einen großen Teil der Calmette-Kinder in ihre Hände zu bekommen. Sie beschickten ungerufen die Eltern, erklärten ihnen, ihr Kind könne nur mit „Antiphysin“ gerettet werden und brachten es in vielen Fällen fertig, die kleinen Patienten andern Ärzten abzugeben.

Junächst erklärte Dr. Genter, das Kind müsse hundert Spritzen „Antiphysin“ bekommen. Waren die hundert Spritzen verabfolgt, so erklärte er, weitere Spritzen bis zu 140 für notwendig.

wendig. Auf diese Weise hat Dr. Genter, bis dahin ein Kassenzahl mit bescheidenem Einkommen, bis heute

an den Lübecker Säuglingen bereits 30.000 M verdient.  
Für jedes einzelne behandelte Kind hat Herr Dr. Genter bis heute 1000 M liquidiert, während die Ärztkassen für die von den Lübecker Ärzten behandelten Kinder im Durchschnitt 100 M beitragen.

Diese Dinge erregten in Lübeck so heftiges Aufsehen, daß der Lübecker Senat eine Ärzte-Konferenz einberief, zu der auch hervorragende Hamburger Ärzte hinzugezogen wurden. Das Ergebnis dieses Ärzte-Konferenz war vernichtend für Dr. Genter. Er weigerte sich nach wie vor, über die Zusammenfassung seines Mittels etwas mitzuteilen, mußte aber zugeben, daß das sogenannte Antiphysin gar kein spezifisches Mittel gegen Tuberkulose sei. Es diene nur der allgemeinen Kräftigung. An Säuglingen ist es nachweislich niemals vorher probiert worden, über die Wirkung der Behandlung sagte das Gutachten der Hamburger Ärzte (Prof. Kneischmidt, Dr. Mögling, Fräulein Dr. Böker), die die Kinder nachuntersucht haben, daß es ihnen mindestens nicht besser geht, als den ohne hundert Spritzen behandelten Kindern.

Als schließlich von den Hamburger Ärzten medizinische Fragen gestellt wurden, denen Herr Genter nicht gewachsen war, verließ er das Konklave.

Der Lübecker Staat hat keine Möglichkeit, Herrn Genter das Handwerk zu legen. Er wird aber dem Reichsgesundheitsamt diesen Fall vorlegen.

Unnötig hinzuzufügen, daß Dr. Genter mit dem Berliner Nazi-Auschüß die intimsten Verbindungen unterhält.

Diese ganzen Vorgänge haben in der Lübecker Bevölkerung einen völligen Stimmungsumschwung hervorgerufen. Die Empörung über die Veruche, das Unglück geschäftlich auszunutzen, ist so groß, daß der Schrecken der ärztlichen Katastrophe im Frühjahr darüber fast schon in den Hintergrund tritt.

Unter Lübecker Verbürgerung, das diese Dinge zuerst der Öffentlichkeit unterbreitete, erklärt dem gegenüber, kein noch so berechtigter Anwalt dürfe dazu führen, die Leistung anzugreifen der durch die unheilvolle Calmette-Fütterung erkrankten Säuglinge irgendwie zu beschränken.

Denn von den gestifteten Kindern können auch erst 42 als gesund bezeichnet werden; 137 liegen noch immer krank darnieder und 73 bedarf der kühle Rasen.

### Brüning verhandelt mit den Parteiführern

Neue Drohung mit Notverordnungen

Berlin, 22. November. Nach Abschluß der Reichstagsverhandlungen beginnen am kommenden Montag die Besprechungen mit den Führern der Reichstagsparteien wegen der parlamentarischen Erledigung des Finanz- und Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung. Zuerst werden die Vorlesungen jener Fraktionen vom Reichskanzler empfangen werden, die der Regierung nahestehen.

Die Besprechungen beim Reichskanzler sollen so vor sich gehen, daß im Laufe der nächsten Woche sämtliche Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, empfangen werden. Wofür auch die Nationalsozialisten werden zu diesen Besprechungen zugelassen. Es heißt, daß der Reichskanzler von den Parteiführern verlangen wird, daß die 28 Sanierungsgeetze bis zum 21. Dezember die parlamentarische Erledigung finden.

Für die Spezialberatung in den Ausschüssen soll eine Frist von 14 Tagen gegeben werden. Die erste Beratung über das Finanz- und Wirtschaftsprogramm soll drei Tage dauern und bereits in der Eröffnungsitzung am 3. Dezember beginnen. Für die zweite und

dritte Lesung sind gleichfalls drei Tage vorgesehen, und zwar für die Zeit vom 19. bis 21. Dezember.

Für den Fall, daß sich im Reichstag keine Mehrheit für die einzelnen Geetze findet, wird der Reichskanzler beschließen, seine Vorlagen auch ohne das Parlament in Kraft zu setzen.

Für den weiteren Fall, daß sich im Reichstag eine Mehrheit für die Aufhebung derartiger Notverordnungen finden würde, erwägt man „in sehr maßgebenden Kreisen“ den Gedanken, daß der Reichspräsident den Wänschen des Reichstages auf Wahrung seiner Rechte zwar entgegenkomme, daß er aber eine entsprechende Aufhebung solcher Verordnungen erst dann vornimmt, wenn der Reichstag selbst durch entsprechende andere, von der Reichsregierung gebilligte Maßnahmen dafür Sorge getragen habe, daß das Gesamtwerk der Sanierung nicht gefährdet werde.

Das heißt mit andern Worten, der Reichspräsident würde dem Verlangen des Reichstages keine Folge leisten und damit offen gegen das Parlament handeln!

### Grimme greift ein!

Königsberger Universitätsrektor nach Berlin geladen

Berlin, 22. November. Wie der Allmähliche Preussische Pressedienst erfährt, hat der preussische Kultusminister Dr. Grimme den Rektor der Königsberger Universität zur mündlichen Berichterstattung über die Vorfälle an der Universität nach Berlin geladen.

Weiler hat der preussische Kultusminister die Rektoren der Universitäten und Technischen Hochschulen zu einer Konferenz über schwebende Hochschulfragen eingeladen. Wie der Allmähliche Preussische Pressedienst erfährt, werden auf dieser Konferenz auch die Ausführungen einzelner Studentengruppen zur Sprache kommen.

Warnung an die Studenten

W.P.M. Kiel, 22. November.

Der preussische Kultusminister Grimme sprach heute abend in einer stark bedrückten sozialdemokratischen Versammlung über das Thema „Demokratie und Diktatur“, wobei er unter anderem auch

auf den Fall des Kieler Universitätsprofessors D. Baumgarten anspielte, dem bekanntlich wegen seiner pazifistischen Einstellung von den Nationalsozialistischen Landesverrat vorgeordnet wurde. Der Minister betonte, daß der Staat heute Polizeihilfe zum Schutze der Professoren gegen die Forderungen der akademischen Freiheit in Anspruch nehmen müsse.

Wenn hinter die akademische Freiheit, so betonte er, durch das Vorgehen mancher Studentenvereine erst das Todesurteil gestellt werde, dann würden diese Studenten sehen, daß dieses Kreuz doch einen erheblichen Haken habe.

Lehrfreiheit und Hakenkreuzgegnung seien eine Gleichung, die nicht aufgehen könne. Denn Lehrfreiheit heißt Vortrang voraus. Hakenkreuzgegnung verleihe aber dem Staat die Ideen der Zensur.

Unmittelbar nach der Rede des Ministers wurde von gegnerischer Seite Tränengas abgegeben, so daß die Versammlung vorzeitig abgebrochen werden mußte. Der mutmaßliche Täter mußte vor den erditterten Versammlungsteilnehmern von der Polizei in Schutzhaft genommen werden.

kühl von oben bis unten an, und dabei fühlten sich manche so unbehaglich, daß er oft nicht mehr zu antworten brauchte. Die Wurfchen in Claires Alter, die sich im Geschäft geschick anstellten und täglich um halb sieben in Abendklosette warfen, leicht in Liebe entbrannten und heftige Bewunderer ablehntlicher Heiden waren — diese Wurfchen fand Claire amüsant, aber schwer von einander zu unterscheiden. Bei Jeff Sarton blieb ihr diese Mühe erspart. Er unterschied sich von selbst. Jeff kam — nicht allzu oft — auf Besuch. Er sang — nicht allzu sentimental. Er führte sie und ihren Vater ins Theater — nicht allzu verschwenderisch. Er erzählte Claire — in nicht allzu erstem Ton — daß sie seine behelmte Athene sei, seine schönste Rose der Welt. Er informierte sie über seine materielle Lage — nicht allzu eingehend. Und er war so immerwährend, so beständig, so ruhig, so höflich, so unerschütterlich immer da.

So sah sie das mächtige, plumpe Schiff des Ehestandes auf das zerbrechliche Rennboot ihres Strebens zutreiben und steuerte umher in verzeihlichen Kreisen.

Dann erlitt ihr Vater den nervösen Zusammenbruch, den er so reichlich verdient hatte. Der Arzt verschrieb Ruhe. Claire übernahm die Pflege. Er wollte nicht reisen. Jedenfalls wollte er nicht ans Meer oder in die Berge der Adirondacks. Da jedoch ein Zweig seiner Gesellschaft in Minneapolis war, lockte ihn Claire wenigstens dahin.

Claire hatte den Kreis ihrer Freundinnen oft zu lenken verstanden, es war ihr niemals eingefallen, ihren Vater, der doch über alles zu verfügen hatte, lenken zu wollen; ausgenommen vielleicht durch lebenswichtige und indirekte Sekunduren. Jetzt, im Bündnis mit dem Arzt, schäuferte sie ihn vollkommen ein und zwang ihn nachzugeben. Er sah keinen andern Ausweg vor sich, als den blässen Tod, der auf ihn wartete, und da wurde er sanft und schwach. Er war zu allem bereit. Er willigte ein, mit ihr zehntausend Meilen weit über Berge und Ebenen nach Seattle zu fahren und bei Verwandten, den Eugen Olfsons, einen kurzen Besuch abzustatten.

### Die Ratten

Von  
Professor Dr. W. Hauser, Freiburg.

Im Laufe der letzten Zeit bin ich wiederholt nach dem Stand des Ermittlungsverfahrens gegen die Firmen Krupp und Thyssen befragt worden. Vor bald einem Jahr ging durch die ganze deutsche Presse die aufsehenerregende Nachricht, daß gegen die beiden genannten Firmen vom Oberreichsanwalt ein Verfahren wegen Landesverrats, begangen während des Weltkrieges, eingeleitet worden sei. Der Oberreichsanwalt erklärte am 22. Februar dieses Jahres, daß über die Schritte, die ergriffen worden seien, im Interesse der Unterbindung noch nichts mitgeteilt werden könne. Nun, ich glaube und befürchte, daß auch weiterhin über diese Dinge nichts in der Öffentlichkeit gelangen wird; denn es wäre doch gefährlich, wenn jetzt, zwölf Jahre nach dem Kriege, nochmals in all die dunklen Geschäfte, die während des Krieges von Feind zu Feind geflüchtet wurden, hineingeleuchtet würde. Wenn die Positiven auch kein Interesse daran haben, daß dieser oder jener der Großindustriellen und Händler, deren Geschäft es war, Waffen an Feinde und Feinde zu liefern, nachträglich vor den Richter gerufen wird, so haben wir und ganz besonders die heranwachsende Jugend, die ja im kommenden Krieg wieder für die Dividenden der Rüstungsindustrie sich opfern soll, doch das größte Interesse daran, zu erfahren, ob es wahr ist, daß der Weltkrieg nur deshalb vier Jahre lang dauern konnte, weil die Industriellen der einander feindselig gegenüberliegenden Länder mit Wissen der Regierungen und jedenfalls unter ihrer schweigenden Duldung sich gegenseitig belieferten und mit den notwendigen Waren aushalfen.

In unserem Kampfe gegen den internationalen Waffenhandel sind wir auch neuerdings durch den französischen Außenminister Aristide Briand unterstützt worden, als er der Abordnung der internationalen Frauenliga in Genf erklärte:

„... aber das, was die gegenwärtige Lage so schwierig gestaltet, ist die Tatsache, daß zwei Interessen gegen den Frieden arbeiten. Es sind die Munition- und Waffenfabrikanten. Sie arbeiten alle gegen den Weltfrieden.“

So ist es heute, und so war es vor dem Kriege, und was das furchtbare ist, ganz besonders während des Krieges, als die Völker glaubten, ihre Besten für das „Vaterland“ opfern zu müssen. Wenn die oberste richterliche Instanz in Deutschland im Laufe dieses Jahres sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt hat, so wird sie zu der Erkenntnis gekommen sein, daß wenn die Völker all das wüßten, was von den „Ratten“ in der Klappe und im Hinterland an Verbrechen begangen worden ist, sie gemäß mit in den Ruf einstimmen würden:

„Alle 100.000 Mann gegen die Ratten!“

Von ganz besonderem Interesse dürfte für uns wie auch für die maßgebenden juristischen Instanzen heute die Frage sein, wie man während des Krieges von Seiten der Juristen über diesen Handel mit dem Feinde geurteilt hat. Viel ist allerdings über diese Dinge in der Presse während des Krieges nicht erschienen; dafür sorgte schon die militärische Zensurbehörde! Das Wenige, was uns aber im Laufe der Jahre bekannt wurde, genügt schon, um zu zeigen, daß man in maßgebenden Kreisen den Handel mit dem Feinde auch während des Krieges nicht als Landesverrat behandelte.

Zwar waren schon im Januar 1915 im Hamburger Echo sowie im Berliner Tageblatt alarmierende Berichte aus Kopenhagen erschienen, wonach in den nordischen Staaten ein blühender Handel getrieben wurde von Deutschen und russischen Agenten, die den Verband ganzer Eisenbahnzüge voller Drehbänke aus Deutschland nach Rußland vermittelten. Und es brachte das Berliner Tageblatt am 23. Januar 1915 einen Artikel von Justizrat Freudenthal mit der Ueberschrift „Warnung vor strafbaren Lieferungen aus Feindesland“. Der Verfasser nahm in dieser Frage den Standpunkt ein, den jeder normaldenkende Mensch einnehmen muß, nämlich den, daß jeder Handel mit dem Feinde, auch der durch Vermittlung eines Neutralen, strafbar ist, da dieser Handel der feindlichen Macht Vorschub leistet. Aber scheinbar war das, was Justizrat Freudenthal sagte, nicht für alle Kreise so selbstverständlich, sonst hätte es wohl nicht dieses großen Artikels bedurft, und vor allen Dingen hätte es wohl der damalige Syndikus der Lübecker Handelskammer, Herr Dr. Wallroth, nicht für nötig erachtet, in der Deutschen Richterzeitung vom 1. Mai 1915 in einem Artikel „Krieg, Strafrecht und

### Die Benzinstation

Ein amerikanischer Roman

Von

Sinclair Lewis

II.

Claire entschlüpft traditioneller Aschbarkeit

Claire Voltwood wohnte in Brooklyn auf den Heights. Leute in New York und andern Teilen von Middle-West glaubten, wie man oft hört, daß Brooklyn irgendwie spaßig sei. In Highblättern und Popen wird es so dargestellt, daß Leute, die bereit sind, ihre Lebensanschauungen aus diesen Quellen zu schöpfen, glauben, die tonangebenden Einwohner von Brooklyn wären alle Geißliche, Zeichenbestatter und Hebammen. Tatsache ist, daß North Washington Square in seinen fashionabelsten, prächtigsten und elegantesten Teilen nicht so aristokratisch ist, wie jener Bezirk von Brooklyn, der die Heights genannt wird. Hier predigte Henry Ward Beecher. Hier, in Häusern gleich Mansionen, auf den Dämmen oberhalb der Docks, wo die guten Schiffe anlegen aus Surabaja und Singapur, herrschten die Herren der tausend Segel. Und immer noch ist es der Ort eines Reichthums, der zu gediegen ist, als daß er die lebhafteste Selbstplakatierung von Fifth Avenue nachahmte. Hier wohnt die fünfte Generation der Besitzer ganzer Komplexe von Giebeln und Schiffswerken. Hier, in einem großen Ziegelhaus von gar würdigen und häßlichem Aussehen, wohnte Claire Voltwood mit ihrem verwitweten Vater.

Henry B. Voltwood war Vizepräsident eines Unternehmens für Eisenbahnlieferungen. Er war weder reich, noch weniger war er arm zu nennen. Jeden Sommer, trotz allen garten Winken seiner Tochter Claire, mieteten sie das selbe Landhäuschen an der Küste von Jersey und Herr Voltwood kam über den Sonntag hinaus.

Claire hatte eine gute Schule besucht. Sie war an graziosen Mäßiggang, reizvolle Zweckmäßigkeit, mandelgefallte Schokolade und an ein gewisses neugieriges Staunen gewöhnt, weswegen sie eigentlich lebte.

Sie wollte reisen, doch ihr Vater konnte niemals abkommen. Er verbrachte systematisch seine Tage damit, sich zu überarbeiten und seine Abende damit, daß er wünschte, er hätte sich nicht überarbeitet. Er war anziehend und munter, hatte rote Backen und einen weißen Schnurrbart, und an seinen Nerven hatten die Jahre allfälliger Plackerei gegert.

Claire's Ambition war es einst gewesen, Kinder und einen ordentlichen Ehemann zu bekommen; aber als verschiedene junge Männer dieser Art vor ihr erschienen, ihre Locklieder sangen und das kürzlich chemisch gepuhte Gefieder ausbreiteten, da fand sie, daß es mit ordentlichen jungen Männern die eine Schwierigkeit hätte, daß sie so ordentlich wären. Obwohl sie sehr gern tanzte, langweilte sie „der Tänzer“. Auch verstand sie die im Kreise der intellektuellen üblichen Zitterungen nicht sehr gut; sie konnte gut ein Symphoniekonzert anhören, aber sie hatte wenig Glück, wenn die geschickte Art bezaubert wurde, in der das Hauptmotiv von den Flöten aufgegriffen wird. Es ist geschicklich festgestellt, daß sie einen Doktor der Musikgeschichte mit einer alten Beige, einem erlesenen Geschmack in Kravatten und einem Einkommen von achttausend Dollar abgewiesen hatte.

Der einzige Mann, der sie beschäufigte, war Geoffroy Sarton, in all den untereinander wohlbekanntesten Gesellschaftskreisen von Brooklyn Heights als „Jeff“ bekannt. Jeff Sarton war neununddreißig und Claire dreiundzwanzig. Er war sauber und ruhig; er hatte anscheinend weder Laster noch Lannern. Eigens für Jeff schien das symbolische Jadede gefunden worden zu sein, die faltenlose graue Soße und die moralische, ungefaltete Welle. Er hatte eine Universität von gutem Ruf absolviert und er hatte eine gute Stimme, eine gute Familie, gute Hände und guten Erfolg bei einem New Yorker Kupferunternehmen. Nichtsden freude, kluge oder arme Leute Fragen an ihn, so sah sie Jeff, ehe er antwortete,

### Aus dem Inhalt

Politik und allgemeiner Teil:  
Skandalöse Ausbeutung der Lübecker Kindertragödie.  
Die Ratten.  
Brüning verhandelt mit den Parteiführern.  
Grimme greift ein!  
Erzählung und Svering warnen die Dutzschisten.  
Preußen macht Ernst gegen Kartellmouche.  
Tagebericht:  
Festsetzung.  
Verkehrsgesetz und Verkehrsstar.  
Anruf an die hamburgische Bevölkerung.  
Feuilleton:  
Trauerbaum und Trauerblumen.  
Mütter.  
Aus aller Welt:  
Das französische Eisenbahnunglück.  
Erdbeben in Albanien.  
Hafen und Schifffahrt:  
13 Seelente Opfer des letzten Sturmes.  
Gewerkschaftliche Umwälzung:  
60-Stunden-Woche in den schleswig-holsteinischen Provinzialpflanzschulen.  
Frauenecke. — Schachede:

Zuhause, im Ofen, hatten sie einen Chauffeur und zwei Wagen — die Limousine und den Gomez-Doppelbus-Keisewagen, Claires Liebling. Sie dachte, wenn sie keinen Chauffeur mitnahm, so wäre dies eine radikale Abkehr von allem, was zu Herrn Voltwoods Herzen noch von der alten Männerherrschaft flüstern könnte. Ihr Vater fuhr niemals selbst, aber sie konnte es und sie bestand darauf. Er beobachtete sie mit unterwürfigen Blicken. Sie ließen sich den Gomez-Keisewagen aus New York kommen.

An einem Julimorgen fuhr sie bei Rebel von Minnesota fort und, wie bereits angedeutet wurde, blieben sie sechzig Meilen weit nördlich davon im Regen und auch im tiefen Gumbo stecken. Anscheinend sollte dieser ozeanische nasse Rain eines Kornfeldes zwischen Schoenstrom und Gopher Prairie, Minnesota, ihre größte Annäherung an den Pazifischen Ozean bleiben. (Fortsetzung folgt.)